

Leben im Trendquartier

Zürich boomt. Als trendigstes Gebiet gilt Zürich-West. Auf Industriebrachen entsteht ein neuer Stadtteil. Doch für Leute, die hier wohnen und arbeiten, hat die grosse Party auch Schattenseiten.

VON PAULA LANFRANCONI

Die Hardstrasse wirkt an diesem Nachmittag wie ein Windkanal. Oben auf der Hardbrücke braust der Verkehr. Überall stechen Baukräne in den grauen Himmel.



Brigit Wehrli-Schindler auf dem Turbinenplatz: Die Direktorin der Fachstelle für Stadtentwicklung moderiert in Zürich-West das Gespräch zwischen Grundeigentümern und der Stadt.

Das hochgejubelte Trendquartier empfängt seine Besucher ziemlich kühl. Brigit Wehrli-Schindler stemmt sich gegen den Wind. Die steife Brise will sie aber nicht als Symbol für ihren Alltag als Direktorin der Fachstelle für Stadtentwicklung verstanden wissen. «Das Verhältnis der Stadt mit den Grundeigentümern ist gut», betont sie. Vielleicht zu gut. Denn die Stadt, kritisieren linke Politikerinnen und Politiker mit deutlicher Spitze gegen die Genossen, sei drauf und dran, die versprochenen qualitätvollen Aussenräume auf dem Altar der Rentabilität zu opfern. Und auch die Verkehrsprobleme in Zürich-West, hat kürzlich eine bunte Allianz von Politikern und Ein-

wohnern nachgedoppelt, seien ungelöst. Besonders stossend finden sie, dass künftig im Rahmen des Projektes Westast der A1 der ganze Verkehr zwischen City und Limmat über die Hardbrücke – statt unterirdisch – zur Pfingstweidstrasse donnern soll. Das, prophezeien sie, werde vor dem Nadelöhr Hardbrücke zu riesigen Rückstaus führen.

Brigit Wehrli-Schindlers Rolle ist die einer Moderatorin. Stadtpräsident Josef Estermann hatte die Soziologin 1996 in das von ihm initiierte Stadtforum geholt. Sie

sollte mithelfen, das blockierte Gespräch mit der Wirtschaft wieder in Gang zu bringen. Mit Erfolg: Nach einem mühsamen Startjahr fassten die Grundeigentümer genug Vertrauen, um sich auf die so genannte kooperative Entwicklungsplanung für Zürich-West einzulassen. Das klingt etwas abgehoben und ist es auch. «Die Stadt», sagt Wehrli-Schindler, «hat wenig planungsrechtliche Handhabe, um die Eigentümer auf eine wirklich nachhaltige Gebietsentwicklung zu verpflichten. Sie müssen sich lediglich an die baurechtlichen Bestimmungen halten.» Was darüber hinausgehe, basiere auf Gesprächen. Beim Verkehr allerdings prallen die Interessen

hart aufeinander – besonders, seitdem Bauvorstand Elmar Ledergerber das neue Hardturm-Stadion mit Mantelnutzungen wie Kasino und Einkaufszentrum zum Publikumsmagneten machen will.

Technopark statt Hochöfen

Wir biegen von der Hardstrasse ab und kommen an der alten Schiffbauhalle vorbei, der gediegenen, aber finanziell aus dem Ruder gelaufenen neuen Spielstätte des Schauspielhauses. Dahinter dehnt sich unvermittelt eine grosse, gekieste Fläche aus: Der Turbinenplatz, das künftige Zentrum von Zürich-West. Umrahmt wird er von den glänzend dunkelgrauen Quadern des Technoparks und eines Businesshotels. Zur Rechten steht, wie ein Fossil, die alte Giesereiherhalle von Escher Wyss. Sie wird unter Glas kommen, und in der riesigen Halle soll es Beizen und Läden geben.

Einer, der die Halle noch von innen kennt, ist Arthur Rauch-Frech. Nachdenk-

Paula Lanfranconi ist freie Journalistin.

lich blickt der 90-Jährige von seiner Altersheimwohnung hinüber ins boomende Zürich-West. Dass die Hochöfen 1987 endgültig heruntergefahren wurden, schmerzt den ehemaligen Modellschreiner. Aber er ist nicht verbittert wie viele seiner Arbeitskollegen, die nicht mehr reden wollen, weil es sowieso niemanden interessiere, «was wir alten Löli denken». Arthur Rauch findet, dank «dem Fortschritt» gehe es dem Volk heute bedeutend besser. So gut seien die alten Zeiten nämlich nicht gewesen. Gerade mal 1.40 Franken Stundenlohn habe er lange Jahre verdient, und das mit einer vierjährigen Lehre.

Damit es für die fünfköpfige Familie reichte, musste Hilde Rauch oft das letzte Flaschenpfand zusammenkratzen. Zornig gemacht hat den alten Gewerkschafter auch, dass die Arbeiter nicht den gleichen Eingang benutzen durften wie die «mehrbesseren» Angestellten. Aber mit der Arbeiterbeiz, die das Paar zuvor an der Heinrichstrasse geführt hatte, kam man auch nirgends hin. «Für 2.20 Franken wollten die Leute einen vollen Teller», erzählt die 82-jährige Hilde Rauch. «Aber noch wichtiger war, dass man sich Zeit nahm für ihre Sorgen.» Würden Sie heute in Zürich-West wohnen wollen? Die beiden alten Leute schütteln die Köpfe: «Viel zu viel Verkehr!»

Ein Hauch von Wildem Westen

Christoph Gysi hingegen liebt den Geruch von Diesel und jenen Hauch von Wildem Westen, den Zürich-West für ihn attraktiv macht. Gysi ist Ingenieur, Agronom, Bio-Engroshändler, Werber, Oldtimerfan und Velofreak. Sein Lokal «les halles» an der Pfingstweidstrasse ist ein schwer zu beschreibender Mix aus all diesen Aktivitäten. Gysi selber bezeichnet ihn etwas kryptisch als «Peugeot». Der Raum verströmt den relaxten Charme einer Brockenstube, hat aber auch etwas von einer Lounge. An die Beiz, welche für ihre Moules bekannt ist, schliesst sich der Bioladen an. Allerdings ist das Frischgemüseangebot beschränkt, denn die IT-Freaks aus dem Technoparkumfeld sind nicht sonderlich scharf aufs Gemüseschnipseln.

Gut drei Jahre geschäften Gysi und sein Partner Beat Ledermann jetzt in Zürich-West. Seit der Schiffbau-Eröffnung hat sich ihr Umsatz fast verdoppelt; die Boden- und Mietpreise ziehen an. «Es ist fast ein biss-

chen ungesund, dieser Boom. Wir müssen schauen, dass wir nicht plötzlich out sind», sagt Gysi und lacht. Mit der Verkehrsplanung ist er unzufrieden, denn die Stadt möchte vor seinem Geschäft eine der verhassten Rampen bauen, welche den Verkehr auf die Hardbrücke hinaufbringen sollen. «Zig Millionen auszugeben, und nachher stehen sie einfach gleich wie vorher, das bringt nichts.»

Gysi engagiert sich deshalb im Arbeitskreis Aufwertung Hardstrasse. Die Website www.kulturmeile.ch steht bereits, und im Quartier werden Orientierungspläne postiert, damit sich die Besucherinnen und Besucher besser zurechtfinden. In Zürich-West leben, «in diesen verdichteten Boxen»,



Bioladen und Beiz mit Brockenstubencharme: Der vielseitig interessierte Christoph Gysi führt seit gut drei Jahren das «les halles» in der Nähe des Schiffbaus.

möchte Gysi aber auf keinen Fall; auch nicht im KraftWerk1 mit seinen 12-Zimmer-Grosswohnungen, Pantoffelbar und Mobility-Carsharing.

Urbane Wohnmaschine Limmatwest

Szenenwechsel nach Limmatwest, der ersten bereits bezogenen Neubausiedlung in Zürich-West. Unschweizerisch raumgreifend wirkt die urbane Wohnmaschine auf dem ehemaligen Schoeller-Areal. Jean-Daniel Blanc und Iris Gronemeier leben mit ihrem fünfjährigen Sohn Philipp im sechsten Stock. Sie gehören zu einer Minderheit: Von den rund 100 Wohnparteien haben bloss etwa zehn Kinder. Das liegt auch an den Preisen. Eine 4½-Zimmer-Wohnung kostet hier rund 3000 Franken. «Wir wohnten vorher neben der Bäckeranlage», erzählt Iris

Gronemeier. «Eingeleuchtet hat uns die versprochene Kinderkrippe, der Hort und der freie Zugang an die Limmat.» Trotzdem verbrachten die beiden vor dem Zügeltag schlaflose Nächte: Philipp war damals erst drei und die Fallhöhe von der obersten Etage schwindelerregend. Unsicher war eine Zeitlang auch, ob der Chindsgi überhaupt eröffnet würde. Und bis der Laden in der Siedlung aufging, dauerte es ebenfalls. «Aber die Vorteile überwiegen», sagt das Paar: Die helle Wohnung, der schöne Flussraum und die Möglichkeit, direkt in die Limmat zu steigen. Versprochen, aber noch nicht realisiert ist ein Fussweg bis zum Escher-Wyss-Platz und ein Steg hinüber zum GZ Wipkingen.



Fotos: Christoph Schumacher

Wohnort mit Sonnen- und Schattenseiten: Iris Gronemeier und Jean-Daniel Blanc leben mit ihrem Sohn Philipp in der Neubausiedlung Limmatwest.

Doch Limmatwest grenzt auch an die vielbefahrene Hardturmstrasse. Wenn das neue Stadion mit seinen hochrentablen Mantelnutzungen und dem hausgemachten Autoverkehr komme, sei's aus mit der viel beschworenen Nachhaltigkeit, kritisiert Andreas Wirz, Architekt und Projektleiter der Bauherrschaft von KraftWerk1 – eine Meinung, die auch Jean-Daniel Blanc und Iris Gronemeier teilen: «So wie es jetzt aussieht, entsteht in Zürich-West ein Freizeit- und Unterhaltungszentrum für die halbe Schweiz und den süddeutschen Raum. Das ist einfach zu viel.»

Bewegter «Gründervater»

Wenig im Sinn mit Konsum hat Achmed von Wartburg, einfallsreicher Aktivist der 80er-Jugendbewegung und mithin einer der

«Gründerväter» des heutigen Booms: In einem «Magazin»-Artikel hatten offizielle Kulturrepräsentanten die Bewegung als «Nährboden für die heutige Lebendigkeit Zürichs» bezeichnet. Der Anarchist quittiert die späte Anerkennung mit einem spöttischen «nett». Die Zeiten, als er mit Nacktaufritten und Wahlversprechen wie 365 Sonnentage und LSD im Leitungswasser fürs Zürcher Stadtpräsidium kandidierte und im Kreis 5 stolze 13 Prozent Stimmen machte, sind längst vorbei. Seit Mitte der 80er-Jahre drückt der ehemalige Bürgerschreck seine Wut und seine Sehnsüchte im Tango aus. «El Tigre Tanguero» gibt sich schon fast asketisch: kurz geschorene naturblonde Haare, weite schwarze Hose und Strickshirt. Er lebt von seiner Musik und seiner Malerei. Alkohol konsumiert der 41-Jährige nicht mehr. 1000 Franken im Monat genügen ihm zum Leben. An Sommermittagen findet man ihn am See. Clubs und Bars frequentiert er nur, wenn er selber dort auftritt, im Jazzlokal Moods zum Beispiel.

Am Vortag ist der Tanguero aus Buenos Aires zurückgekommen, wo er seine vierte CD aufgenommen hat, «Vuelvo al Sur». In Zürich, im Kreis 4, lebt er immer noch gern. Er schätze «die einzigartige kulturelle Atmosphäre der letzten 20 Jahre». Mit dem AJZ habe Zürich sein 68 erlebt. 1992/93 sei die Wohlgröth dazugekommen, von der nachhaltige, lange unterschätzte kulturelle Impulse ausgegangen seien. «Diese Leute», stellt er fest, «sind jetzt in einem Alter, wo sie ernst genommen werden, Galerien und Clubs betreiben.» Doch so wahnsinnig tolerant und hype, wie überall geschrieben wird, mag Anarchist von Wartburg die Limmatstadt nicht sehen. «Am See verkehre ich viel mit Jugendlichen. Wenn ich mich da so herumhöre, ist immer noch viel Repression da. Verdächtige konzentrieren sich nach wie vor zuerst auf die Jugend.»

Auch Achmeds Ziel ist immer noch gleich wie damals, nur die Mittel haben sich verändert: «Interessante Sachen machen und die Leute zum Denken anregen – in Südamerika genauso wie hier.» Aber wahrscheinlich immer mehr drüben. Auch wenn man in Zürich mehr bekomme für den Auftritt und das Leben um einiges einfacher sei, wie er freimütig einräumt.

